

## DIETER JUST

35. Nicolai Hartmann, Hitler, die Jugend und Nietzsches *Genealogie*

Bericht über die 12. Tagung der Deutschen Philosophischen Gesellschaft zu Magdeburg vom 2. bis 5. Oktober 1933. (Aus *Blätter für Deutsche Philosophie* VIII, 1934/35 Unterstreichungen vom Autor)

Die diesjährige 12. Tagung und Hauptversammlung der Deutschen Philosophischen Gesellschaft stellte die erste Große Zusammenkunft bedeutender Philosophen und philosophisch interessierter führender Persönlichkeiten im neuen Deutschland dar, die einen ausgesprochen weltanschaulichen Charakter trug. Noch niemals war einer der Kongresse dieser 1917 gegründeten Philosophengemeinschaft so überaus stark besucht und mit so großer Aufmerksamkeit von der in- und ausländischen Gelehrtenwelt und Presse, von den Reichs- und Landesbehörden beachtet worden, wie im Jahre der nationalen Erhebung. Im Bewusstsein der verantwortungsvollen Aufgabe, an der philosophischen Ergründung und Vertiefung echter deutscher Weltanschauung mitzuarbeiten, steht sie in Zeichen der völkischen Selbstbesinnung. Das alte praktisch-ethische Ziel der Gesellschaft, über die wissenschaftliche Erforschung der eigentümlichen Struktur deutscher Philosophie und Weltanschauung hinaus die Philosophie als große sittliche Geistesmacht für das Leben der neu sich gestaltenden Gegenwart und Zukunft fruchtbar zu machen, kam auf der Tagung zu klarem Ausdruck. Dieser Zielwille beherrschte die Vorträge und Aussprachen, die dem in der Gegenwart bedeutsamen Gesamtthema: „Zweckmäßigkeit, Sinn und Wert“ gewidmet waren.

(Wir schreiben das Jahr 1933, die „nationale Erhebung“ hat schon stattgefunden. Die jüdischen Kollegen sind nicht mehr da.)

Dem inneren Bedürfnis nach persönlicher Aussprache entsprach die starke Beteiligung am Begrüßungsabend in den Festsälen der Harmonie-Gesellschaft. In der festlichen Eröffnungssitzung des 3. Oktober begrüßte nach den Klängen Brahmscher Musik, die Generalmusikdirektor *Böhlke* und Stadtschulrat Dr. *Donath* vortrugen, der Vorsitzende, Prof. Dr. Dr. h.c. Felix *Krueger*-Leipzig, die zahlreich erschienenen namhaften Vertreter der Reichs- und Länderregierungen, der Stadt Magdeburg, die Würdenträger der Kirche, die Spitzen der Körperschaften und die Führer der Wirtschaft, die Gäste der Auslande und nicht zuletzt die alten und neuen Mitglieder der Gesellschaft. Er führte in seiner Ansprache aus, dass die Gesellschaft im Jahre 1917 – von dem Jenenser Professor Bruno *Bauch* – als ein Schutz gegen das Zurückdrängen unseres Geisteslebens durch fremde Gedankeneinflüsse begründet worden sei. Das Ziel unseres gemeinsamen Strebens war und ist, das Erbe echter deutscher Weltanschauung und Philosophie zu wahren, es wahrheits- und sachgemäß zu ergründen und im Bunde mit den Erfahrungswissenschaften zu mehren. Zugleich kommt es uns darauf an, den Gehalt deutscher Weltanschauung und Selbstbesinnung für das Leben der Gegenwart, und insbesondere für die Gestaltung des Staatslebens in unserer Volke fruchtbar zu machen. In den Ortsgruppen unserer Gesellschaft herrscht reges Leben, und in ihrer Zeitschrift, den „Blättern für Deutsche Philosophie, werden die Waffen für diese geistige Auseinandersetzung geschaffen. Es bedarf eines innigen Zusammenwirkens zwischen den Erkenntnissen der Philosophie und den Forderungen des Tages.

Wie die deutschen Philosophen die machtvolle Neugestaltung der deutschen Ordnung bejahten, so kann auch der Staat seinerseits fordern, dass ihm die Philosophie als volksgestaltende Kraft und Macht zur Seite tritt.

Nach dem gemeinsamen Gesang des Deutschland- und des Horst-Wessel-Liedes folgten acht *Begrüßungsansprachen*, deren Reigen *Ministerialdirektor* Dr. *Rudolf Buttman*, der Leiter der kulturpolitischen Abteilung im Reichsministerium des Inneren, als Vertreter der *Reichsregierung* eröffnete. Er betonte, dass *deutsche Philosophie* unserem Volke bitter not tue. In den

Zeiten deutscher Wiedergeburt ist deutsche Philosophie stets führend vorausgegangen, wie z.B. in den Gestalten einer *Leibniz*, *Kant* und *Fichte*. „Mehr als durch seine gelehrten Forschungsergebnisse wird ein *Fichte* in der Geschichte unseres Volkes fortleben durch seine Mannhaftigkeit, seine Treue und Größe in den Tagen der tiefsten Erniedrigung. ....Die große Rolle, die dann *Hegel*, der preußische Staatsphilosoph im 19. Jahrhundert spielte, ist zu bekannt, als dass näher darauf einzugehen wäre. Wir Heutigen sind jedenfalls weit entfernt von seinen Wegen, weiter vielleicht, als von manchen seiner Ergebnisse. Wir suchen den Pfad zurück zur blauen Blume der *Romantik*. Und wenn man den Dichter-Philosophen *Friedrich Nietzsche* den letzten Romantiker genannt hat, so ist damit die Verbindungslinie zu *Adolf Hitler* und zu seinem Zeitalter angedeutet. Der Mann, der mit dem Hammer philosophieren wollte, und der Führer des neuen Deutschland, der bei jeder Rede nach der Ableitung des gegenwärtig Seienden aus seinen organischen Wurzeln und nach dem Ziel des Werdens forscht, der bei jeder Tat ihre sinnbildhafte Bedeutung herausstellt, der nicht nur im Denken, sondern vor allem im Fühlen und Wollen die Triebkräfte völkischen Werdens erblickt, sie sind im tiefsten Grunde miteinander verwandt: *Nietzsche*, der große Umwerter der lehrmäßigen Werte seines naturwissenschaftlichen Zeitalters, *Adolf Hitler*, der große Umwerter der politischen Vorstellungen und Formen des absterbenden materialistischen, liberalistisch-marxistischen Jahrhunderts. Hier erwachsen neue Aufgaben der deutschen Philosophie: nicht abseits vom wirklichen Leben, von dem sich der einsame Riese in die Gletscherwelt des oberen Engadin zurückzog, sondern mit beiden Füßen mitten in ihm stehen, das neue erwachende und neu erblühende völkische Leben der Nation freudig bejahen, nicht in einer fremdartig aufgeputzten, dem Verständnis des deutschen Volkes verschlossenen Gelehrtensprache eine Philosophie um der Philosophie willen treiben, nein: die tiefsten Nöte unserer Zeit, die seelischen Nöte zu verstehen suchen, zu den Quellen unseres Volkstums und unseres artgemäßen Denkens, Fühlens und Wollens den Weg auf neue bahnen und den Männern, die reinen Herzens von Tat zu Tat schreiten, die großen Gedanken erarbeiten und vermitteln, also mithelfen, dass aus Masse Volk werde, - das ist die große und notwendige, die wundervolle Aufgabe des deutschen Philosophen unserer Zeit.“ (S.65f.)

... Der Vorsitzende verlas folgendes inzwischen eingetroffene Telegramm:  
 „DEN TEILNEHMERN AN DER ZWÖLFTEN TAGUNG UND HAUPTVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN PHILOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT ENTBIETE ICH BESTE GRÜSSE. MÖGEN DIE KRÄFTE ECHTER DEUTSCHEN PHILOSOPHIE ZUR BEGRÜNDUNG UND STÄRKUNG DER DEUTSCHEN WELTANSCHAUUNG BEITRAGEN.  
 REICHSKANZLER ADOLF HITLER: (S.67)

DAS UMFELD: Die Gleichschaltung war vorausgegangen. Charakterisierung von HARTMANN: „Wie würde sich die „deutsche Philosophie“ – oder was von ihr noch im Lande war – äußern? Ein gestandener und allseits respektierter Konservativer wie Nicolai Hartmann – was würde er in dieser Situation sagen, was andeuten, wozu schweigen? Er war kein „Nazi“ und kein Wachs in den Händen der neuen Machthaber. Von ihm, für den „Geist“, „Aufgabe“, „Charakter“ nach seiner Bekundung so viel bedeutete, war Eigenständiges zu erwarten.“ (W.F. Haug, Nicolai Hartmanns Neuordnung von Wert und Sinn S.159-187 in W.F. Haug (Hg.) Deutsche Philosophen 1933, Hamburg 1989.(160)

Aus dem Vortrag von Nicolai Hartmann,<sup>1</sup> des Hauptredners der Tagung.

SINNGEBUNG UND SINNERFÜLLUNG (*Blätter für Deutsche Philosophie* VIII 1934/35)

<sup>1</sup> Vergl. 13. Aufsatz *Lenau*

Der Mensch ist nur ein verschwindend kleines Stück Welt. Aber er gehört zur Welt, und er kann das Problem der Welt nicht fassen, ohne das Rätsel, das er selbst ist, zu fassen. Und wiederum der Sinn, den er im Leben sucht, macht an ihm und seinem Leben vielleicht nur ein Moment unter vielen aus; ein Ungewisses und Umstrittenes ist er auf jeden Fall. Aber der Mensch kann sein eignes Wesen nicht fassen, ohne einen Sinn an ihm zu erfassen, auf den alles bezogen ist, was sonst zu ihm gehört. Wo immer in der Geschichte es um Erneuerung des Menschen ging, war es sein eigenes Wesen, das ihm in neuer Selbstbesinnung aufging. Und wo immer dieses sein Wesen ihm aufging, da war es innere Bestimmung, die er in sich entdeckte. Stets aber fand er seine Bestimmung in der Form einer Aufgabe, die zu erfüllen ihm zufiel – einer Aufgabe in der Welt, in der er sich fand. Und im Maße seines Verstehens der Welt und seiner Stellung in ihr erkannte er die Macht der Sinngebung, die ihm zugleich mit der Aufgabe zufällt.

Von hier hat er aber noch einen weiten Weg bis zum philosophischen Verstehen dieses Verhältnisses, und die Geschichte der Philosophie ist voll des Ringens darum. Denn das ist ihm in seinem sehnsüchtigen Ausschauen nach Sinnerfüllung nicht von Natur gegeben, dass er die Macht der Sinngebung, selbst wo er sie ergreift und ausübt, auch als schaffende Kraft der Sinnerfüllung wisse, die sie ist. Das Wesentlichste an seinem eigenen Wesen liegt seinem Sichselbst-Verstehen am fernsten, und es bedarf der verschlungenen Umwege der Jahrhunderte, ihn darauf zurückzuführen. Zuletzt aber öffnet sich in der zunehmenden Überschau, die er gewinnt, wohl auch dafür der Blick; er lernt den Umkreis der Welt, der sein Lebensraum ist, im Lichte seiner Bestimmung zu sehen, und es dämmert ihm aus dem Dunkel der Sinnlosigkeit die Erleuchtung auf. Dass er selbst, indem er dieser Welt den Sinn (S.1/2) gibt, den sie ohne ihn nicht hat, zugleich aus ihr die Sinnerfüllung empfängt, die er sich ohne sein Werk an ihr nicht zu geben vermag.

Das Wiedererwachen der Metaphysik im Beginn unseres Jahrhunderts hat es mit sich gebracht, dass uns die Problemtiefe der Welt wieder aufgegangen ist. Die Philosophie der Scheuklappen und der Furcht vor dem Unlösbaeren ist nicht mehr die unsere. Der Kritizismus und der Positivismus sind gefallen, die Gedankenwelt Hegels ist wiedererstanden und hat ihre Schätze hergegeben. Bis in die ontologischen Fundamente hinein ist das Weltbild aufgewühlt. Nicht waghalsige Spekulation ist hier am Werke; es sind die Rätsel des Lebens, der Gemeinschaft, der Geschichte, die sich wieder melden, die alten Grundfragen, die der Mensch nicht geschaffen, vor die er immer wieder sich gestellt sieht. Neue Wege haben sich gezeigt, ihnen nachzuspüren. Die Psychologie und die Soziologie, die Anthropologie und die Geschichtsphilosophie haben sich gewandelt. Es scheint, der Mensch steht vor einem neuen Verstehen seiner selbst. (S.2)

.... Man kann hierin eine Art Dialektik des Sinngedankens in der Geschichte erblicken. Der Mensch sucht zunächst den „Sinn“ im Gegebenen, in der bloßen Tatsächlichkeit des Empirischen, und – findet ihn nicht. Das Empirische scheint weit über sie hinauszudeuten auf eine Sinnquelle. Von der ein blasser Widerschein auf dem Gegebenen liegt. Der Mensch geht diesem Hinweis nach, er folgt ihm mit dem Gedanken immer weiter hinaus – verliert sich suchend im Jenseits der Welt. Er kann den Sinn nun erst recht nicht fassen. Er hat ihn sich selbst verschlossen, denn er hat die Grenzen des überhaupt ihm Fassbaren überschritten.

Suchen kann der Gedanke, wo und wie er will. Das Gesuchte finden kann er nur dort, wo es ist, und wo sein Zugreifen hinreicht. Sucht er den Sinn im Tatsächlichen als solchen, so sucht er ihn dort, wo er nicht ist, sucht wie der Blinde dicht an ihm vorbei. Sucht er ihn im Jenseits dieser Welt, so sucht er ihn dort, wo er selbst nicht hinreicht, wo er grundsätzlich nicht sehen und nicht fassen kann. (...)

Das neu erwachende Interesse an der Welt, das große Umlernen über den Kosmos, mit dem die Wissenschaft der Neuzeit einsetzt, ändert nichts an dieser Sachlage. Die Gesetze der Mechanik liefern den Schlüssel zum Verständnis der Welt; aber man versteht auch, dass der

Weltmechanismus das Sinnproblem nicht ausschließt, und das Ringen um den Sinn bleibt dasselbe. (...)

Man spürt die ungebrochene Kraft des alten Gedankens am stärksten, wenn man auf die neuen Wege der Theodizee hinblickt. Ist Gott allmächtig, so fällt ihm auch das Böse der Welt zur Last. Leibniz zog die Konsequenz, indem er das Prädikat der Allmacht aufhob. Gott kann nicht einfach erschaffen, was ihm beliebt; er kann nur unter dem, was möglich ist, das Beste wählen. (...) So schafft er zwar die „beste aller möglichen Welten“, aber keine vollkommene Welt.

Jakob Böhme schlug einen anderen Weg ein, und Schelling ist nachmals auf ihm weitergegangen. Es muss in Gott selbst etwas sein, was nicht aus ihm (S.9) ist, ein dunkles Prinzip, die „Natur in Gott“. Daraus muss das Böse seinen Ursprung nehmen und in die Welt kommen. Hier ist der alte Dualismus von Sinn und Widersinn in das Wesen der Gottheit hineingenommen. (...)

Man darf in diesen Widersprüchen – die freilich nur verschleiert auftauchen – das Scheitern des alten Gedankens der Sinntranszendenz erblicken. Auf diesem Wege war nicht weiterzugelangen. Die Hilfe musste, wenn überhaupt, so von anderer Seite kommen.

Die Hilfe kam. Sie kam von ebenda, von wo einst im Platonismus der Gedanke der Sinntranszendenz ausgegangen war: von der Besinnung des Menschen auf sich selbst, auf seine Bestimmung, sein Ethos. Wie die Sokratische Forderung „erkenne dich selbst“ auf die Idee hingeführt hatte, so führte das seit der Renaissance allenthalben einsetzende Fahnden nach der Innenwelt des Subjekts bei Kant auf die Eigengesetzlichkeit und Eigentendenz der Vernunft im Menschen hinaus. Die Aufklärung hat hier Vorarbeit geleistet. Ihr Werk war zwar in vieler Hinsicht ein negatives, zerstörendes, gefährliches. Aber sie brachte doch die Abkehr von der Transzendenz aller sinnverleihenden Geltung; und Kant konnte mit Recht von ihr sagen, sie sei „der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.“ Die Aufgabe, die sich daraus ergab, war die Mündigsprechung selbst. Kant vollzog sie, indem er das sinngebende Prinzip des Menschenlebens aus der Jenseitigkeit zurücknahm und es dem Menschen als das seinige wiedergab. Das besagt die Entdeckung des Sittengesetzes als eines autonomen Prinzips der Vernunft.

An der Kantischen Fassung des Sollens lässt sich der neue Sinngedanke deutlich aufzeigen. Es ist nicht das dem Menschen aufgezwungene, sondern das ihm eigene, seinem Wesen entstammende und seinem Willen gemäße Sollen. Die praktische Vernunft ist zwar nicht die des Individuums, aber auch nicht die der Gottheit. Sie ist die des Menschen *in genere*, die zu seinem Wesen gehörige und es ausmachende.

Im Charakter des Sollens aber liegt es, dass dieses sein eigenes Wesen dem Menschen Aufgaben stellt. Der Mensch hat etwas zu erfüllen in der Welt, er hat Bestimmung und Ziel. Es gibt ein „Reich der Zwecke“, und es ist das Seine; nur er kann es setzen, nur er es verwirklichen. Seines Wollens, seiner Freiheit, seines Einsatzes bedarf es dazu. Im Gegensatz zu allem, was schon wirklich ist in dieser Welt: es gibt etwas, was noch nicht wirklich ist in ihr und auch nicht wirklich werden kann – ohne sein Tun. Aus keiner Erfahrung (S.10) kann er wissen, was es ist, worin es bestehe; nur aus sich selbst, rein a priori kann er es schöpfen. Und auf keine Macht der Welt kann er hoffen, dass es durch sie wirklich werde: nur er selbst aus seiner moralischen Kraft kann es hervorbringen. Das ist es, was ihm seine Sonderstellung in der Welt gibt und den Sinn seines Daseins. Er ist mit der Bestimmung, die er in sich findet, ganz auf sich gestellt – in einer Welt, die von ihr nichts weiß und gleichgültig gegen sie ihren Lauf nimmt - ; er steht mit seiner Aufgabe allein in der Welt, und gegen sie. Daher das ungeheure Gewicht der Willensfreiheit in seinem Ethos, so wie es Kant wohl erstmalig erfasst hat. Sein Ethos ist ein heroisches....

Das ist ein Gedanke, den man nicht individualistisch missverstehen darf. In seiner Geschichtsphilosophie hat Kant ihm eindeutig seine Grenzen angewiesen: die Aufgaben der Vernunft sind nicht in individuo, sondern „nur in der Gattung“ erfüllbar...

(S.13) Wohl wandeln sich geschichtlich Recht und Moral, aber nicht der Einzelne hat Macht über diesen Wandel. Zu jeder Zeit und jedem Volke ist gültig, was dem lebendigen Gemeingeiste gemäß ist; sein Prinzip bestimmt, was recht und unrecht ist. Der Einzelne ist in den Volksgeist gebunden, dem er angehört, und echte Einsicht für ihn ist es, zu verstehen, was dieser ist..

(S.14) Auf dieser Grundlage fällt auch dem Individuum eine entscheidende Rolle in der Geschichte zu. Die Menge als solche ist zwar der Träger des objektiven Geistes, aber die ist ebenso kopflos und vielköpfig. Von ihr kann geschichtliche Führung nicht ausgehen, es ist ihr nicht gegeben, zu wissen, „was sie will“. Weder die öffentliche Meinung noch die abgezählte Majorität bringt ihre wahren Tendenzen zum Ausdruck. Erst das „große Individuum“ muss es ihr sagen. Dann freilich, wenn es ausgesprochen und ihr greifbar gemacht ist, kann sie es als das ihrige erkennen und erstreben.

Der deutsche Idealismus bringt es bis zur Aufhebung der Sinntranszendenz und bis zur konkret-weltgeschichtlichen Perspektive im Sinnproblem. Aber es bleibt noch die Gebundenheit der Sinnggebung an eine metaphysisch Allgemeines und Ewiges; die Sinnerfüllung hat hier überall noch die Form der Verwirklichung eines Generellen in der Welt. Beides ist fraglich, in beidem blickt noch ein Rest der Ideenmetaphysik durch, die sich mit der nunmehr proklamierten Sinnimmanenz nicht reimen will.

Ein wesentlicher Schritt vorwärts geschieht durch die neuere Wertphilosophie, und zwar einfach dadurch, dass der Blick auf die inhaltliche Seite des Sinnproblems gelenkt wird. Der Bahnbrecher dieses Gedankens wurde Nietzsche. (...) Nietzsche war es, der zum Erstaunen der Mitwelt erklärte, wir wüssten noch keineswegs, „was“ Gut und Böse ist. (S.16)

(...) In der Kritik der christlichen Moral und ihres Prinzips der Nächstenliebe ging dem Sucher Nietzsche diese Einsicht auf. (der unerschöpflichen Mannigfaltigkeit der sittlichen Werte) Mochte er auch in der Kritik übers Ziel schießen, das Positive in seinen Gedanken blieb doch, dass es Werte gibt, die in der christlichen Moral verdeckt sind. Charakteristisch dafür ist das Prinzip der „Fernstenliebe“, das er dem der Nächstenliebe gegenüberstellte: die Verantwortung und das Eintreten der gegenwärtigen Menschen für die Zukunft und für die kommenden Geschlechter (...) S.17

In einem Punkt dürfte Nietzsche zu weit gegangen sein. Er schrieb dem Menschen nicht nur die Kraft zu, Werte zu schaffen und zu verwirklichen, sondern auch die noch weit größere, sie allererst aufzustellen und gleichsam zu erschaffen. In diesem Sinne spricht er von „Umwertung der Werte“. Das lag freilich schon im Zuge der Hegelschen Geschichtsphilosophie; sind doch bereits dort die gültigen Normen Schöpfungen des objektiven Geistes. Und wie dort dem „Geiste“ eine Art Allmacht zugeschrieben ist, aus sich zu machen, was er will, so hier dem Menschen. Beides entspricht den gegebenen Tatsachen des Geisteslebens nicht. (...) (18) Vom Standpunkt des Sinnproblems aber wird damit dem Menschen zu viel aufgebürdet. Denn alle Sinnggebung bedarf des Halts an etwas Festem, das dem schaffenden Geiste einen Maßstab von Sinn und Widersinn gibt. Mit der zu großen Machtfülle verliert er diesen Halt und seine Freiheit wird zu Willkür. (18)

Ist der Mensch Gott?

(S.28) Der Grundirrtum aller Bemühungen im Theodizeeproblem lag in der stillschweigend hingenommenen Voraussetzung, nur eine vollkommene Welt könne der Güte Gottes entsprechen. Es ist aber gar nicht wahr, dass die unvollkommene Welt für den Menschen sinnwidrig sei. Fichte hat es zuerst ausgesprochen, dass gerade eine an sich „nichtige“ Welt – und die empirische Welt (29) gilt ihm für an sich nichtig – die im höheren Verstande „beste“ Welt ist, weil in ihr das „Gute“ ganz Aufgabe ist und der Aktivität des freien Wesens Mensch zufällt. Aber er blieb in seiner Zeit allein mit seiner Einsicht.

Die Einsicht bleibt auch schief, solange man sie so zugespitzt auf absolute Nichtigkeit der Welt gründet. Die Welt, wie sie ist, ist weder nichtig noch wertentblößt. In ihr steht überall Wertvolles und Wertwidriges dicht beieinander. Sie ist eben nicht eine wertgegründete und

wertgetragene Welt. Aber eben in dieser unvollkommenen Welt ist es mit der Sinnerfüllung gar nicht so schlimm bestellt. Man könnte bildlich sagen, es ist sehr wohl gesorgt für sie. Aber freilich in einem ganz anderen Sinne, als die alte Sinnmetaphysik es verlangte.

In dialektischer Form lässt sich das so aussprechen: gerade dadurch ist in der Welt, wie sie ist, für Sinnerfüllung gesorgt, dass *nicht* eigentlich für sie „gesorgt“ ist – nämlich nicht „von oben her“, nicht der Seinsordnung nach und nicht im Ganzen der Welt. Denn so allein kann Sinnerfüllung in der Welt auf „Sinnggebung“ durch den Menschen gestellt sein, der seinerseits, indem er das „Geben“ als sein Anrecht an die Welt und seine Bestimmung in ihr erfasst, darin seine eigene Sinnerfüllung findet. (29)

(S.29) Der Mensch ist gewiss nicht allmächtig, die Rolle, die man der Gottheit zuschrieb, fällt ihm nicht zu; man kann mit ihm nicht hadern um das Sinnlose in der Welt, wie man mit dem Allmächtigen gehadert hat, an ihm haftet kein unwürdiger Streit um seine „Rechtfertigung“. Aber ein Stück Macht ist ihm gegeben, das in der Tat nur er hat...

Die Geschichte sei, was Hegel nicht gesehen hat, von zahllosen Faktoren außergeistiger Art mitbestimmt. (33)

(S.34) Ununterbrochen spielt sich in den Völkern der Kampf der jungen gegen die alte Generation ab, der Kampf um neues Begreifen, neue Bewältigung, neue Ziele. Nur äußerlich geht er um die Selbstbestimmung der Jugend, in Wahrheit geht er stets um das Ganze. Das innere Recht dieser stillen ständigen Revolution beruht aber darauf, dass die Jugend geschichtlich gemessen älter ist und weiser als das Alter. Das Volk selbst – oder wenn man so will, der objektive Geist – ist jedesmal in der jungen Generation um eine Stufe älter und erfahrener geworden, als er im gleichen Entwicklungsstadium der alten war.

Dazu kommen Faktoren eigentümlich geistiger und ideeller Art. Es gibt auch einen Wechsel der Normen und Gültigkeiten selbst im objektiven Geiste. Er ist zwar mit bedingt durch den Wechsel der Situationen und Generationen, und vollends durch den der Völker, lässt sich aber darauf allein doch nicht zurückführen. Neben die festhaltende Inertia des Geistes tritt seine Selbstbewegung, sein eigenes Ausschauen nach immer neuen Ideengehalten, das Sicherschließen und Anwachsen des Wertbewusstseins in seiner Selbstentfaltung. Dafür sind wiederum zwei Gesichtspunkte maßgebend.

Erstens nämlich überleben sich auf die Dauer im objektiven Geiste selbst alle Ideen – und zwar auf Grund ihrer eigenen Macht, die sie über die Menschen gewinnen. Sie werden geläufig, selbstverständlich, gegen „in Fleisch und Blut“ über. Als die geläufigen und gewohnheitsmäßigen aber sind sie nicht mehr die erhabenen Maßstäbe und Vorbilder; sie sind im Wertbewusstsein herabgesetzt, entwertet, sind geschichtlich verbraucht. Nietzsches Genealogie ist auf dem Gedanken aufgebaut, dass der Mensch auf die Dauer in der Tat so wird, wie er sich gewollt hat. Er drängt sich selbst in die Richtung der ihm vorschwebenden Ideen. Ist er aber annähernd so geworden, so bricht das Ethos um; er hascht sofort nach neuen Ideen, die ihn weiterführen können. Das macht ein unaufhaltsames inneres Moment des Weitertreibens und der ständigen Revolution im Wertbewusstsein aus.

Zweitens aber hat der geschichtliche Geist den Ideengehalten aller Art gegenüber auch grundsätzlich größere Macht als der Einzelmensch. Die Freiheit des Individuums – als die innere, ethische verstanden – erstreckt sich nicht auf die Auswahl der Werte, die er in seinem Leben gelten lässt. Sie erstreckt sich nur auf die Entscheidung im Wollen und Handeln; sie besteht in der Fähigkeit, auch gegen das empfundene und anerkannte Sollen zu entscheiden. Die Normen und Gültigkeiten selbst also sind für die Person ein Moment der Unfreiheit; die Ausdrücke „Anforderung“, „Gebot“, „Sollen“ sagen das in aller Eindeutigkeit. Für den objektiven Geist aber sind sie ein Moment der (35) Freiheit. Denn seine innere Bewegung entscheidet darüber, welche von ihnen zur Zeit „Gültigkeit“ haben, im Gewissen und Wertempfinden der Menschen „in Kraft“ sind.

Der geschichtliche Geist hat also in der Wahl seiner Werte noch eine gewisse Freiheit. Diese ist zwar keine absolute Freiheit, dafür sorgen die mitbestimmenden Faktoren. Auch er ist nicht allmächtig; auch er kann nicht Werte kreieren, er kann sie nur wählen. Aber auch das Wählen ist Freiheit, und in gewissen Grenzen hat er in der Tat die Autonomie der Wertselektion. Und da alles Sinnvollsein in der Beziehung auf Werte wurzelt, so hat er in eben denselben Grenzen auch die Macht über Sinnggebung und Sinnerfüllung des eigenen geschichtlichen Lebens. (35)

Oben hatte Hartmann noch verlautet, Nietzsche dürfte in einem Punkt zu weit gegangen sein. Dieser anfängliche Vorbehalt einer auf Werte gegründeten Haltung bricht jetzt in sich zusammen. Der konservative Denker hat sich den Erwartungen des Führers Adolf Hitler angepasst, dieses „großen Umwerter der politischen Vorstellungen und Formen des absterbenden materialistischen, liberalistisch-marxistischen Jahrhunderts“. Der gestandene Philosoph Hartmann begründet seinen Sinneswandel mit der höheren Weisheit der unerfahrenen Jugend, die sich dem „Führer“ unterwirft. Verhängnisvoll, dass Nietzsches Schrift *Zur Genealogie der Moral* besonders hervorgehoben wird. „Nietzsches Genealogie ist auf dem Gedanken aufgebaut, dass der Mensch auf die Dauer in der Tat so wird, wie er sich gewollt hat. Er drängt sich selbst in die Richtung der ihm vorschwebenden Ideen. Ist er aber annähernd so geworden, so bricht das Ethos um; er hascht sofort nach neuen Ideen, die ihn weiterführen können. Das macht ein unaufhaltsames inneres Moment des Weitertreibens und der ständigen Revolution im Wertbewusstsein aus.“ Was bedeuten diese Thesen? Warum diese Unklarheit? Gibt es in Nietzsches *Genealogie* überhaupt noch die „Einheit der Menschheit“? Was heißt denn, der Mensch werde in der Tat so wie er sich gewollt hat? Dass er siegen wird über den *Sklavenaufstand in der Moral*, der mit den Juden begann?

Und vor meinen Augen stehen zentrale Texte der *Genealogie*.)

Die menschliche Geschichte wäre eine gar zu dumme Sache ohne den Geist, der von den Ohnmächtigen her in sie gekommen ist: nehmen wir sofort das größte Beispiel. Alles, was auf Erden gegen „die Vornehmen, „die Gewaltigen“, „die Herren“, „die Machthaber“ getan worden ist, ist nicht der Rede wert im Vergleich mit dem, was *die Juden* gegen sie getan haben: die Juden, jenes priesterliche Volk, das sich an seinen Feinden und Überwältigern zuletzt nur durch eine radikale Umwertung von deren Werten, also durch einen Akt der *geistigsten Rache* Genugtuung zu schaffen wusste (...) Die Juden sind es gewesen, die gegen die aristokratische Wertgleichung (gut = vornehm = mächtig = schön = glücklich = gottgeliebt) mit einer furchteinflößenden Folgerichtigkeit die Umkehrung gewagt und mit den Zähnen des abgründlichsten Hasses (des Hasses der Ohnmacht) festgehalten haben, nämlich „die Elenden sind allein die Guten, die Armen, Ohnmächtigen, Niedrigen sind allein die Guten, die Leidenden, Entbehrenden, Kranken, Hässlichen sind auch die einzig Frommen, die einzig Gottseligen, für sie gibt es Seligkeit - dagegen ihr, ihr Vornehmen und Gewaltigen, ihr seid in alle Ewigkeit die Bösen, die Grausamen, die Lüsternen, die Unersättlichen, die Gottlosen, ihr werdet auch ewig die Unseligen, Verfluchten und Verdammten sein!... Man weiß, *wer* die Erbschaft dieser jüdischen Umwertung gemacht hat... Ich erinnere in betreff der ungeheuren und über alle Maßen verhängnisvollen Initiative, welche die

Juden mit dieser grundsätzlichsten aller Kriegserklärungen gemacht haben, an den Satz, auf den ich bei einer anderen Gelegenheit gekommen bin (Jenseits von Gut und Böse S.105) – dass nämlich mit den Juden der *Sklavenaufstand in der Moral* beginnt: jener Aufstand, welcher eine zweitausendjährige Geschichte hinter sich hat und der uns heute nur deshalb aus den Augen gerückt ist, weil er – siegreich gewesen ist...  
Nietzsche, GM I, 7

Und weiter:

.... Vielmehr frage man sich doch, *wer* eigentlich böse ist, im Sinne der Moral des Ressentiment. In aller Strenge geantwortet: *eben* der „Gute“ der anderen Moral, eben der Vornehme, der Mächtige, der Herrschende, nur umgefärbt, nur umgedeutet, nur umgesehen durch das Giftauge des Ressentiment. Hier wollen wir eins am wenigsten leugnen: wer jene „Guten“ nur als Feinde kennenlernte, lernte auch nichts als *böse Feinde* kennen, und dieselben Menschen, welche so streng durch Sitte, Verehrung, Brauch, Dankbarkeit, noch mehr durch gegenseitige Bewachung, durch Eifersucht inter pares in Schranken gehalten sind ... - sie sind nach außen, dort wo das Fremde, *die Fremde* beginnt, nicht viel besser als losgelassene Raubtiere..... Das tiefe, eisige Misstrauen, das der Deutsche erregt, sobald es zur Macht kommt, auch jetzt wieder – ist immer noch ein Nachschlag jenes unauslöschlichen Entsetzens, mit dem jahrhundertlang Europa dem Wüten der blonden germanischen Bestie zugesehen hat...  
(Nietzsche, GM I,11)

[www.d-just.de](http://www.d-just.de)

Waiblingen, Mai 2022